

## Es beginnt...

Und da war sie plötzlich, die gellende Sirene. Schrill und hell zerschnitt sie die Luft, drückte mir mit einem Mal die Kehle zu. Ich japste. Stieß mir den Kopf am Küchenkasten an, als ich mich aufrappelte. Hektisch blickte ich um mich, über mir hörte ich Schreie, jemand polterte die Treppe hinunter und preschte aus der Haustüre.

Ich starrte durch das Fenster in den Himmel „Scheiße“, dachte ich nur. „Scheiße, Scheiße“ immer wieder. Ich hörte wie die Haustür der Müllers mit einem Knall ins Schloss fiel und aus den Scheunen die Knechte stoben, wie aufgehetzte Hühner. Plötzlich war im Haus alles ruhig, und erst jetzt realisierte ich, dass ich losrennen hätte sollen, wie all die anderen. Ich packte meine Schürze, schoss meine elenden Hauspatschen von den Füßen und rannte barfuß in den Flur und mit Vollgas durch die Haustür. Trotz der heiseren Schreie der Sirene konnte ich mein Herz poltern hören, unruhig und ängstlich schlug es, gefangen hinter meinen Rippen.

Dann hielt ich mir die Ohren zu, um das plötzlich unerträglich gewordene Surren nicht mehr zu hören. Über mir surrte der Himmel und unter mir vibrierte der Boden und irgendwo, zwischen all dem Chaos, all diesen Kräften rannte ich, an leeren Schotterstraßen entlang. Kiessteinchen schnitten mich in die Fußsohle, doch mein Körper war völlig taub vor Angst, meine Lunge stach, doch ich rannte unerbittlich. Am Horizont sah ich wie die Sonne unterging, wie es immer dunkler wurde, wie sich langsam, wie ein großes Tuch, die Dämmerung auf die Stadt hinabsenkte. Gerade als ich um eine Ecke biegen wollte, hörte ich wie eben dort jemand schrie, von ungeheuren Schmerzen geplagt, Todesschreie, Angstschreie, ich erhaschte einen Blick auf einen der Soldaten der eine Frau an den Haaren aus dem Haus zog. Er erblickte mich und ließ die eine fallen, ich machte am Absatz kehrt und rannte wieder zurück, rechts von mir hörte ich die ersten Schüsse, hinter mir die ersten Explosionen. Kalte Schweißperlen hafteten an meiner Stirn, mein Schädel pochte. Dumpf schrillte all das Grauen durch die noch immer wütende Sirene. Es staubte, war schwül und die ganze Welt schien zum zerreißen gespannt. Eine Ecke noch, dann hatte ich es zum Bunker geschafft, meine Beine waren schwach, bei jedem Schritt war es mir als würden sie jeden Augenblick unter mir wegknicken, mich ausliefern. Ich keuchte wie ein asthmatischer Bulle, preschte um die Ecke und klopfte wie wild an die Türe der Bücherei an. Doch niemand schien mich zu hören. Ich schrie und hämmerte wie verrückt an das Holz. Drehte mich immer wieder hektisch um. Ich stand in offener Schussbahn, es musste nur jemand diese Seitenstraße betreten und ... Mein Hämmern wurde hysterisch, mir kamen Tränen, ich war verloren. Ich hustete, Staub saugte sich in meine wunde Lunge.

Ich sank auf die Knie. Erschöpft. Verlassen. Lehnte meine Wange an die noch immer geschlossene Türe. Verkroch mich in meinem Rock. Zuckte zusammen als ich links von mir ein weitere Explosion hörte. Müder fahler Rauch stieg langsam durch die Dämmerung in den Himmel auf. Ich blicke über meine Schultern auf tausende Tonnen Schutt, tausende Tonnen Asche. Ein Geröllfeld aus Dachziegeln, Holzbalken und Betonklötzen, Schrott. Es roch nach Tod, es roch nach Verderben. Ich sah förmlich wie der letzte Funken Hoffnung in meinem Inneren zu einem gebändigten Glühen erlosch.

Plötzlich hörte ich das Schloss knacken. Peter! Ich flitzte ins Innere der Bücherei, alles war dunkel, sie schien wie ausgestorben und mit einem Mal verlor auch die Sirene an Kräftigkeit. Peter umarmte mich. Von dieser Berührung überwältigt zuckte ich zusammen wie eine Schnecke. Ich weinte in seine Schulter. Verzweiflung, Ausweglosigkeit, woher war dieser Schrecken gekommen? Wo führte er hin? Dann packte mich Peter zielstrebig an der Hand und zog mich hinter sich her. Wir gingen in sein Büro, öffneten die Türe die als Bücherregal getarnt war und stiegen die alten modrigen Stiegen hinunter. Desto weiter ich hinunter kam desto mehr nahm der Geruch nach Büchern zu und umso weiter fühlte ich mich von diesem unbeschreiblichen Verbrechen, das draußen seinen Lauf genommen hatte, distanziert. Ich atmete noch immer hektisch. Schweißperlen liefen über meine Stirn, brannten mir in den Augen und tropften von meiner Nasenspitze. Meine Füße schmerzten, keinen Meter waren sie mehr bereit mich zu tragen. Endlich kamen wir im Bunker an. Die Luft war schwül, roch nach Angstschweiß und Verzweiflung. Er war eher klein und die Menschenmenge die sich hier sammelte war eindeutig zu groß für den kleinen Raum. Es war das unterirdische Bücherantiquariat, das seit dem Krieg in einen Bunker umfunktioniert wurde. Leere, weiße Gesichter blickten mir in schrecklichster Angst entgegen. Augen, tief in die Höhlen gesunken starrten vor sich hin, lauschten dem unaufhörlichen Surren der Sirene.

Ich hatte mich in eine Ecke verkrochen, rieb meinen tauben Körper wach. Ich blickte mich um, ich kannte hier niemanden. Wie auch? Ich war erst seit kurzen hierhergekommen. Arbeitete nun bei den Müllers als Küchenaushilfe, „wenigstens etwas“, hatte meine Mutter gemeint als ich sie zum letzten Mal gesehen hatte, das war vor über 5 Monaten gewesen. Weiß der Geier wo sie jetzt steckte, ob sie noch lebte? Ich rieb mir den Kopf, streifte mir die nassgeschwitzen Strähnen aus dem Gesicht. Ich durfte so nicht denken, es würde nur noch alles verschlimmern. Ich blickte auf. Neben mir fing eine Frau an zu weinen. Bitterer Kummer malte ihre Gesichtszüge, sie wimmerte in sich hinein. Niemand scherte sich darum, jeder war so dermaßen auf sich selbst fokussiert, so überaus beschäftigt damit seine Gedanken in Zaum zu halten, dass niemand auch nur irgendetwas wahrnahm. Man

hörte nur ihr Atmen, alle im selben Rhythmus. Ich erblickte im lauen Licht Menschen, die in den letzten paar Minuten um gute 10 Jahre gealtert waren. Menschen deren Augen zwischen stillen Schreien und endlosen Bitten schwammen. Menschen die all das Mensch Sein durch den Terror der letzten Minuten verloren hatten, aus deren Augen der letzte Glanz gewichen war. Leblose Seelen in zitternden Körpern.

Panik, Mitleid, Trauer, Schock Angst. So große Angst.

Ich rieb mir meine brennenden Augen. Mir gegenüber saß eine junge Mutter die gestresst ihr weinendes Kind an sich drückte. Es war vielleicht 1 Jahr alt, hatte keine Ahnung was abging, doch so erging es uns doch eigentlich allen. Es blickte mich durch verweinte Augen an. Das gab mir einen Stich in die Brust. „Es tut mir leid“, dachte ich nur „Es tut mir so unendlich leid“, aber was brachte das schon? Und wofür hatte ich mich zu entschuldigen? Ich musste meinen Blick senken. Was war nur los mit uns Menschen? Um was kämpften wir denn? Was hatten wir denn schon? Wir wussten doch gar nicht was wir zerstörten, wir wussten doch nicht was uns entging während wir so voller Hass und Wut brodelten. Mir schoss das Bild der Frau in den Fängen des Soldaten in den Kopf. Ich versuchte mir die Gedanken auszutreiben, ich wollte einfach nichts denken, für einen kurzen Moment nur ein bisschen Ruhe, ein bisschen Zuversicht und Zufriedenheit, doch das war nicht möglich. Es war nicht möglich zu fliehen, all de zu entkommen was mir Angst machte. Ich war an einem Punkt angekommen wo ich mich ihr stellen musste, ausweglos.

In meinem Kopf liefen die Gedanken ewige, anhaltende Runden, verstummten um im nächsten Moment wieder aus einer Ecke preschen zu können. Wie konnte ein Mensch so sein? Ich meine dieser Soldat? Wie kann man nur so etwas tun? Er war doch auch einmal jung gewesen, hatte sich auch einmal über sein erstes Holzspielzeug gefreut, war auch einmal mit blutverschmierten Knien von einem seiner Kindheitsabenteuer heimgekehrt, oder etwa nicht?

Was hatte ihn zu dem gemacht der er jetzt war? Wer raubte ihm den Verstand und stahl ihm seine Hoffnung? Wer gefror sein wildes Blut und verwandelt die verletzlischen Kreaturen in schmerzfreie Maschinen? Wer raubte ihnen die Seele und lässt sie mit dieser Leere zurück? Wer bindet ihnen mit unsichtbaren Tüchern die Augen zu und lässt ihr Herz taub werden? Wer führt ihre Schritte wie Marionetten, wer lässt sie den Abzug drücken?

Wieder fing ich an zu weinen, doch plötzlich verstummte die Sirene und Sekunden danach erlosch das Licht. Wir saßen im Dunklen. Eingesperrt wie Ratten. Beinahe hörte man die Angst wie sie aus all den dunklen Schatten hämisch hervorlachte, mit ihren

gelblichen spitzen Zähnen, den bluntunterlaufenen Augen, ihrem nach Verwesung riechenden Geruch, der uns den Atem anhalten ließ. Allein mein pochendes Herz, das mich daran erinnerte, noch am Leben zu sein.

Man hörte plötzlich deutlich, wie der Boden vibrierte, beinahe war es mir als roch ich all die zerschossenen Körper, all das verkohlte Holz unserer niedergebrannten Häuser. Es schmerzte in meiner Brust so unvorstellbar.

„Jetzt kommen sie“, flüsterte einer in die unerträgliche Stille und man hörte wie die Herzen, aller die hier im Raum fieberten, einen Schlag Pause machten. Stille dann hektisches Gemurmel „sie werden doch nicht...“ „Oh Gott“ „wir sind verloren..“ „..es ist aus..“

Gesprächsfetzen flogen durch den Raum, vermengten sich zu einem einzigen wirren Durcheinander das uns Wort für Wort schwerer aufs Herz drückte. „Ruhe!“ zischte plötzlich Peter und damit erloschen die ängstlichen Bemerkungen, zogen ihre Krallen ein und wurden zu inneren Befürchtungen. Es wurde still, alle lauschten in diese grausame, mysteriöse Stille und plötzlich drang etwas niederschmetterndes an unsere Ohren, etwas das einem das Blut in den Adern gefrieren lässt. Mein Puls schnellte in die Höhe: Kriegsgeschrei.

Die Soldaten hatten die Bücherei aufgebrochen.

Etliche Frauen fingen zu wimmern an, während Peter krampfhaft versuchte sie zu überzeugen still zu bleiben. Doch Peter, der Druck ist zu groß für uns, die Welt stürzt über unseren Köpfen zusammen die Erde spielt ihre letzten Minuten mit unseren Klängen. Schritte polterten über uns, verwüsteten die Bibliothek.. Immer wieder hörte man ein Brüllen und dann wieder hunderte Schritte trampeln. Es war mir, als würde mir jeder dieser Schritte direkt ins Herz treten und mit jedem Mal wich die Hoffnung, der Glaube aus mir. Mit jedem mal erkaltete mein Herz ein Stück mehr und mit jedem Mal verdunkelte sich mein Lebenslicht um eine Nuance. Wir waren verloren.

Und dann? Ja dann hörten wir wie all die schweren Schritte plötzlich die Stiegen herunterpolterten. Es begann.

Soldat für Soldat stürmte den Bunker. Menschen wichen hektisch zurück ergriffen ihre Liebsten, umklammerten all das, was sie in diesem Moment fassen konnten. Ich wurde umgestoßen und gegen die Mauer gedrängt, mit Ellbogen gerempelt und von Körpern niedergedrückt. Doch es ging nicht weiter, dieselbe Mauer begrenzte den Raum wie schon vorhin doch plötzlich wollte das in der Not niemand mehr glauben. Wir waren eingeschlossen, ausgeliefert, all die schrecklichen Befürchtungen wurden mit einem Mal

Realität. Ich begann mich plötzlich daran zu erinnern, wie mich Peter zum ersten Mal hier hinunter geführt hatte. Ich hatte die Bücher durchgesehen, über ihre staubigen alten Umschläge gestrichen und ihre Wörter gelesen, um ein weiteres Mal ihre Welt zu beleben. Dann war Peter in das hinterste Eck des Raumes gegangen und hatte eines der Regale weggeschoben und mir einen Tunnel gezeigt, den Tunnel der vor Jahren von den Besitzern des Hauses als Fluchtweg gebaut worden war und mit dem ich ab dem heutigen Tag nur das schlimmste verbinden würde.

Ich erschrak. Ich blickte zur besagten Ecke, es trieb mich dazu dorthin zu laufen, das Regal wegzuschieben und abzuhaufen, doch das war nicht möglich, die Soldaten würden alles bemerken, es würde ein unvorstellbares Gedränge geben, und niemand würde wirklich flüchten können. Die, die die Ersten waren würden von Schritten überrannt werden, die Letzten von Soldaten erschossen. Ich fing zu wimmern an, ein kurzer Funken Hoffnung niedergemetzelt von der harten Realität die wie eine Walze über all meine Gefühle fuhr und sie erstickte. Ich hatte die Möglichkeit allen zu helfen, hatte sie aber nicht wirklich. All die Zuversicht war nur Illusion.

Mit einem Schuss, der metallisch scharf in den Ohren fetzte, schreckte ich aus meinen Gedanken. Ein alter Mann lag tot am Boden. Geschrei, wieder Gedränge, wieder pure Angst, die in der Luft lag und sich wie ein tödlicher Teppich langsam und beschwerlich auf uns hinab drückte. Ich roch Blut, mir wurde übel, ich musste aufstoßen schluckte den warmen, abstoßenden Sud wieder hinunter. Meine Sinne waren so überlastet von all den Schmerzen, von all den Erfahrungen des heutigen Tages. Alles in mir brannte nur noch, alles in mir brodelte, ich wollte nur noch schreien. Hätte ich eine Pistole in der Hand gehabt, ich hätte mich erschossen.

Ich blickte zu den Soldaten die mit aufgedunsenen, roten Gesichtern und blutunterlaufenen Augen in die Menge starrten. Und irgendwo in ihren Blicken hörte ich ihre Verzweiflung flüstern. Was wird uns allen nur angetan? Sie zielten mit ihren Pistolen planlos durch den Raum fokussierten wild herum ohne auch nur jemals einen Plan zu haben. Ich sah die verzerrten Gesichter hinter ihren trügerischen Masken, sah die selbe Wehrlosigkeit in ihren Augen wie in den unseren. Doch dann packte sie wieder ihre Bestimmung und rot wurden ihre Backen und voller Zorn ihr Blick. Einer von ihnen schnappte sich eine Frau, die ganz in die Ecke gedrängt seinen Blick getroffen hatte. Er zog sie in die Mitte der Soldaten, schweißüberströmt schrie er hartklingende Worte in die Menge, seine Kollegen brüllten mit. Wir senkten unsere Köpfe, duckten uns zusammen wie Schafe, die von einer Herde Wölfe umzingelt wurden. Ich blickte in die Augen meiner Mitmenschen doch keiner von ihnen schien etwas wahrzunehmen, sie starrten irgendwo

in die Ferne, ohne den Anschein zu erregen jemals wieder Sinn zu finden. Sie schienen in sich gekehrt, mit sich selbst beschäftigt zu sein. Sie schienen zu versuchen all die Scherben die in ihrem Inneren lagen zu sortieren und planlos wieder aneinanderzureihen. Erfolglos versuchten sie ihr Innerstes zu retten vor all dem was von Außen eindrang und sie zerstörte.

Der Frau wurden die Kleider vom Leib gerissen, sie schrie und kreischte, es war grauenhaft anzuhören. Mir schien es den Magen zu zerreißen, Galle brannte in meinem Hals, mein Schädel pochte. Niewieder würde mir der Klang ihrer Panik aus den Ohren weichen, nie wieder. Ein Mann trat plötzlich gepackt von Angst und Fürsorge aus der Menge, ein Schuss fiel. Er sank in die Knie, seine Nase knackte als er mit dem Gesicht zuerst auf dem Boden ankam, reglos blieb er liegen, Blut sickerte. Dieser kurze Moment nach einem Schuss, wenn alles plötzlich verstummt, wenn all der Hass, all die Trauer plötzlich miteinander verschwimmen und alle verspüren wie sich eine Seele aus diesem Raum löst und der Tod in Erscheinung tritt. Macht.

Verbittert schüttelte ich den Kopf, wie konnte es soweit kommen. Dann begann die Frau noch mehr zu kreischen, tränenüberströmt schrie sie dem Tod entgegen. Ihr Blick irrte in der Menge herum, ich konnte nicht mehr hinsehen. Fühlte nur noch. Ein weiterer Soldat blickte durch die Menge, sah plötzlich die Frau mit Kind, die sich wie wild versuchte hinter die Menge zu boxieren. „Nein!“ schrie es in mir und beinahe wäre es aus mir herausgebrochen. Sie fing zu wimmern an drückte ihr Kind an sich. Gewaltsam packte er sie, alle sahen zu, keiner wagte sich auch nur einen Schritt zu rühren. Ich fühlte mich elendig, ich fühlte mich schuldig und verantwortlich ich fing zu schwanken an. Zu viel. Er riss ihr das Kind aus den Armen, legte es unsanft zu Boden, sie wollte es noch fassen, doch der kleine Arm entglitt ihr durch die Finger. Ich sah förmlich, wie das dicke Band zwischen Mutter und Kind gewaltsam zerrissen wurde, stille Tränen flossen über meine Wange...

Es war laut im Raum, zwei Frauen wurden vorne verdorben, während wir wie ein Publikum zusahen, es war absurd. Das Kind schrie, es lag zwischen hunderten Füßen am kalten Steinboden. Mich ergriff plötzlich unvorhersehbarer Mut und ich bückte mich und hob das kleinste Ding in unserer Mitte auf. Es hatte ganz rote Backen, seine Augen schienen vor Angst aus ihren Höhlen herauszufallen, sein ganzes Gesicht war vollgesabert, Schleim lief bei jedem erneuten Schrei aus seinem Mund. Es war völlig am Ende. Instinktiv drückte ich es an mich. Niemand nahm uns wahr. Das Glück dieses kleinen Bündels lag mir mit dem Blick in seine Augen plötzlich näher als mein eigenes, ich brauchte einen Plan.

Irgendwann schlief es einfach ein, so erschöpft von all dem Schreien, trotz dem Toben, trotz der Angst und dem Gebrülle, das uns allen in den Ohren sauste, es zitterte am ganzen Körper, schwach lehnte es an mir. Ich hatte Angst es würde zerbrechen. Es gehörte nicht hierher. Nochmal blickte ich zu dem Kasten hinter dem ich den Tunnel vermutete. Und schon bald erwischte ich mich dabei, wie ich ihn zur Seite schob, es rumorte am Boden, doch das Geräusch ertrank in all dem anderen Wirbel. Mit meiner Ferse tastete ich die Wand nach dem Loch ab. Unsere einzige Möglichkeit zu fliehen bestand in der Verzweiflung der anderen. Sie dürften nur keinen Aufruhr starten.

Ich hatte das Loch freigelegt und mit einem letzten Blick in die Hölle bückte ich mich und krabbelte hinein. So gut es ging versuchte ich den Schrank wieder zurückzuschieben, doch mit einer Hand misslang es mir so ziemlich. Also krabbelte ich einfach durch den nach Abwasser stinkenden Tunnel, das Kind im Arm. Es roch modrig und es war beinahe kein Sauerstoff in dieser Luft. Der Boden war feucht und es war mir als würden Ratten um mich herum flitzen. Vor meinen Augen sprangen bunte Lichter herum. Irgendwann musste ich stehen bleiben, ich keuchte nur noch, meine Lunge stach. Ich setzte mich und lehnte mich an die erdige Wand. Wasser tropfte von oben herab und fiel auf mein Gesicht. Es stank erbärmlich. Irgendetwas huschte an mir vorbei, seine Füßchen quatschten am nassen Boden und plötzlich wurde mir bewusst, wie leise es geworden war. Einen letzten Schuss hatte ich noch gehört ab da war ich ohne Nachzudenken einfach nur noch gekrabbelt, so schnell es ging. Mich überwältigte das Gefühl an Sicherheit und ich fühlte mich in diesem schlammigen Loch mit einem Mal geborgen, fing ich endlich zu weinen an, laut zu weinen, drückte das Kind an mich, dass im Schlaf noch immer schluchzte und wie verrückt zitterte. „Ich hab dich“ sagte ich immer wieder. „Ich hab dich, ok?“ Ich musterte ihr müdes Gesicht, die roten Backen, den schwarzen Flaum auf dem Kopf. Sie war mir trotz den Umständen in so kurzer Zeit so vertraut geworden, sie war nicht mehr irgendein Kind, sie war meine kleine Anni. Und Dieses Kind, diese Anni, sie alleine war mein Antrieb geworden, der Grund warum ich versuchte zu überleben, für niemanden sonst. Nicht einmal für mich. Ich band meine Schürze auf, legte Anni hinein und band es so um meinen Bauch und den Nacken, dass es eine gute Wiege ergab. Dann tastete ich mich weiter durch die elendige Dunkelheit. Irgendwann ging der Weg etwas bergauf, zurück an die Oberfläche. Ich roch die Nachtluft, der wir immer näher kamen. Irgendwann stieß ich an und als ich rundum mich tastete spürte ich direkt über mir Stein.

Es war wie das irrste Glückspiel, wohin hatte mich nun der Gang geführt? Ich wusste nicht wo ich das Kind hinbinden sollte. Wenn ich es vor mich band hatte ich das irre Gefühl als wäre es ein Schutzschild, ebenso wenn es mir am Rücken hing. Ich spürte wie

sein Herz viel zu heftig schlug, würde es das aushalten? Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn, dann zog ich noch einmal die Schürze enger und mit einem Herzschlag, der wie der Hufschlag eines jagendes Pferdes durch die Dunkelheit stürmte drückte ich den Stein über mir weg. Das erste was ich sah, war der Mond wie er in all seiner Mächtigkeit und seiner unglaublichen Wirklichkeit dort im Schwarz hing. So groß und voll beinahe kam er mir wie ein Gott vor, warum? Weil er auf sich alleine gestellt in ewiger Finsternis ruhte und doch im majestätischen Glanz erstrahlte. Weil er einen Weg fand die dunkelste Schwärze sich eigen zu machen und mit ihren Schatten ein Kunstwerk zu bilden. Weil er mit strahlender Sicherheit in seiner Vollkommenheit, mit all seinen Fehlern und Makeln vom Himmel blickte und trotzdem die Welt bereicherte. Weil er das ist, was er ist das tut was er kann, und seht wozu das führt, ein Glanz der den ganzen Himmel erstrahlt, ein Licht in der Dunkelheit in dem sich alles vereint. Der Anblick hatte mich dermaßen überwältigt, dass für einen kurzen Moment all die Angst aus mir gewichen war. Doch sie suchte mich augenblicklich wieder heim. Vorsichtig blickte ich aus dem Loch. Ich war etwa 100 Meter von der Bücherei entfernt hinter einer alten Scheune aus dem Boden aufgetaucht. So schnell es ging hüpfte ich aus dem Loch und presste mich im Schutz der Dunkelheit an die Scheunenwand. Irgendwo entfernt hörte ich Männerlachen. Wo wollte ich nun hin? Wenn ich noch ein bisschen weiterlief, würde ich vielleicht zum Waldstück kommen, wenn ich das hinauf lief könnte ich es weit schaffen, denn danach lagen nur unbewohnte Felder und kleine Wäldchen, eine weite Ebene, menschenleer. Ich fühlte noch einmal Annis Puls, die plötzlich zu mucksen anfing. „Sh sh sh,“ versuchte ich sie zu beruhigen, doch sie fing zu weinen an. Ich biss die Zähne aufeinander. Dann hielt ich ihr einfach den Mund zu und rannte los. Kalfblütig. Ich spürte die Spucke auf meiner Hand, spürte wie es den kleinen Körper hin und her riss, hoffentlich erstickte ich sie nicht. Mein Körper begann zu zittern, ich spürte wie in meinen Gliedern die letzten Energiereserven mobilisiert wurden. Ich rannte durch die Nacht, darauf angewiesen, dass mich die Dunkelheit in ihren schützenden Umhang aufnahm und das Geschrei der Grillen meine Schritte übertönte. Ich übergab mein Schicksal dem Nachthimmel, der über mir in dem seltensten Glanz erstrahlte ohne auch nur einmal den Anschein zu erwecken jemals zu enden. Urvertrauen. Wieder drückte ich mich an die Wand. Anni krächzte vor sich hin, ihre Stirn war heiß, ihr Körper eiskalt.

Plötzlich hörte ich Schritte. Ich erstarrte, das Blut gefror mir in den Adern. „Bitte“ flüsterte ich dem Kind zu. Ich blickte verstohlen um die Ecke. Am Boden lagen die Scherben eines zerbrochenen Fensters, die im Mondlicht wie Tränen glänzten. Ich ergriff die größte die ich zu fassen bekam, als ich hinter mir schon die Anwesenheit eines anderen spürte. Ich blieb gebückt, hatte keine andere Chance, keinen Vorteil auf meiner Seite als die

Überraschung, und als ich in seinem Atem die Nuance von Schnaps roch, und mir somit meines Zieles sicher war, sprang ich unerwartet hoch und stach auf die erstbeste Stelle zu die ich in meinen Rausch erwischte: seine Kehle. Er sah mich mit weit aufgerissenen Augen an. Er hustete, keuchte, Blut spritzte mit pulsartigen Stößen aus seinem Mund und der Wunde. Spritze mir ins Gesicht. Seine Uniform schwärzte sich vom dunklen Blut. Er sah mir völlig entsetzt in die Augen, als hätte er noch immer nicht verstanden, was gerade passiert war und ebenso blickte ich ihm entgegen. Völlig verstört von dem was ich gerade getan hatte. Er sank vor mir kraftlos zu Boden, ich versuchte ihn am Arm zu packen, ihn aufrecht zu erhalten, ich wollte ihn nicht töten, verdammt was habe ich getan. Doch er war zu schwer und fiel mir aus den Händen, klatschte seitlich auf den nassen Erdboden hinter der Scheune und irgendwann erstarrten seine Augen, den Blick noch immer erschrocken auf mich gerichtet. Ich sank neben ihm zusammen. Tastete nach seiner kalten Hand. Und weinte hinein. „Es tut mir...“, ich brachte nichts heraus. Mein Herzton klang plötzlich fremd, die ganze Natur rundum mich schien mich hasserfüllt anzustarren. Ich musste hier weg. Unwillig löste ich meinen Griff. Ich blickte zu Anni. Sie sah mich mit großen Augen an. Ich stand auf, atmete durch, schnappte mir seine Waffe und stolperte wie gejagt in den Wald hinein, Wurzeln ragten aus dem Boden, die sich in meinem Kleid verfangen, Mücken surrten um meinen Kopf. Durch das dichte Blätterdach strahlte der Mond. In meinem Inneren war es still. Erst jetzt bemerkte ich, dass meine Finger bluteten, ich hatte mich an der Scherbe geschnitten. Warm floss es meine Finger hinab. Mit der letzten Kraft hetzte ich durch den Wald und stolperte irgendwann hinaus auf die leeren Wiesen. Hier oben sah der Himmel noch endloser aus. Die Wiese lag wie ein weites Meer vor mir unberührt, abgeschottet von all dem Chaos all der Zerstörung, weit weg von all dem Schmerz, dem Toten. Ich ließ mich sinken, mitten in die Gräser, band die Schürze von mir los und wickelte die plötzlich ebenfalls still gewordene Anni hinein. Ich drehte mich auf die Seite, drückte sie an mich, lauschte ihrem leisen Atem, ihrem Zittern. Hörte wie ihr kleines Herz so tapfer durch die Nacht hüpfte. Ihr kleines belastbares Herz. Sie war meine Motivation gewesen, mein Anhaltspunkt. Sie war der Grund warum ich nicht aufgab, meine mentale Unterstützung. Sie war der seelische Anker unseres Teams während ich die körperliche Handlung war. Ein kleiner Lichtblick in der dunkelsten Schwärze.

Es war eine unheimliche Last die damals auf uns drückte dieser unendliche Schmerz den wir Tag für Tag hinnehmen mussten, das ständige Versagen, das langsame Erlöschen der Hoffnung, dass alles ließ uns Stunde um Stunde zu Grunde gehen, dass alles zog uns die Energie aus den Knochen. Niemand wird je erahnen können was wir fühlen mussten und wozu wir trotzdem fähig waren. Niemand weiß was Krieg ist bis du ihn am eigenen

Körper erlebst und er dir unter die Haut kriecht und ein Teil von dir wird. Niemand wird Trauer kennen bis dein eigenes Herz in Scherben zerspringt, die du mit der größten Mühe wieder versuchst zusammenflicken und die trotzdem immer an dieser Stelle Sprünge haben werden. Niemand wird je wissen was Angst ist, bis du spürst wie dein ganzer Körper mit einem Mal erfriert und dein Herz vereist.

Trauer, Angst, Panik, Schicksal das alles gehört zum Leben dazu, dass alles formt uns, dass alles bildet uns zu den Menschen die wir sind, und irgendwann lernst du all das zu akzeptieren, du lernst damit zu wachsen, dich damit zu entfalten, denn wenn man nie den harten Boden gespürt hat, wie sollte man jemals erkennen was es bedeutet zu fliegen?